

Interview mit Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck am 15. Juni 2021 zur Online-Bundesdelegiertenversammlung der KAB

1. Herr Bischof Overbeck, kurz vor Weihnachten 2018 wurde die letzte Steinkohle auf Prosper Haniel gefördert. Was hat dies im Ruhrgebiet ausgelöst? Haben Sie den Abschied im Ruhrbistum gespürt?

Unser Ruhrbistum wurde 1958 gegründet und ist eng mit dem Bergbau verknüpft. Daher habe ich den Abschied mit vollzogen und spüre noch heute, wie identitätsprägend die Arbeit unter Tage für die Menschen hier war, auch in religiöser Hinsicht. In dem bewegenden ökumenenischen Gottesdienst zum Abschied von der Steinkohle, den wir im Dezember 2018 – einen Tag vor der letzten Förderschicht – gefeiert haben, ist mir das noch einmal sehr bewusst geworden. Zugleich ist dieser Abschied auch im Licht der Herausforderungen zu betrachten, die der Strukturwandel schon seit vielen Jahren mit sich bringt. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir die Lebens- und Arbeitsleitung der Bergleute dann am besten würdigen, wenn für die Menschen im Ruhrgebiet auch in Zukunft gute Lebens- und Arbeitsbedingungen herrschen.

2. Mit dem Ende der Steinkohle hat sich seit Jahrzehnten ein Wandel vollzogen. Von einst 500.000 organisierten Kumpels sind nur noch eine Handvoll in Arbeit. Was ist von der Solidarität des Bergbaus geblieben?

Die Solidarität ist ein besonderes Phänomen im Bergbau, denn die harte Arbeit unter Tage bei widrigen Bedingungen verbindet. Daran wird deutlich, was auch in der Christlichen Sozialethik im Solidaritätsprinzip zum Ausdruck kommt und gesamtgesellschaftlich Geltung hat: Menschen haben eine gegenseitige Verpflichtung zu Kooperation und Unterstützung, auf die für den Einzelnen Verlass sein muss. Im Ruhrgebiet zeigt sich diese Verlässlichkeit unter anderem in den geschaffenen Institutionen und Strukturen, wie etwa dem Ausgleichsfonds zur Sicherung des Steinkohleneinsatzes. Die prägende Wirkung der Solidarität des Bergbaus geht aber über diese institutionelle Dimension weit hinaus und ist im Ruhrgebiet als Gemeinschaftsgefühl mit starken Bindungskräften nach wie vor präsent.

3. Neue Unternehmen wie Clickworker in Essen-Haarzopf sind globale agierende Digital-Unternehmen. Der Umbruch von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft hat immer mehr unorganisierte Arbeitsverhältnisse entstehen lassen. Wie macht sich dieser Wandel in ihrem Erleben bemerkbar?

In den letzten Monaten machte sich der digitale Wandel besonders stark bemerkbar. Die Pandemie hat diesen Entwicklungen einen unerwarteten Schub verliehen, auch in der Kirche. Wir entdecken das Digitale als Möglichkeit, in kontaktbeschränkten Zeiten miteinander verbunden zu bleiben. Im Beruflichen ist der Wandel daran erkennbar, dass Erwerbsbiografien

heute vielseitiger sind als früher. Flexibilität geht oft mit einer Lockerung von Strukturen einher, zum Beispiel bei häufigen Wechseln zwischen abhängiger Beschäftigung und Selbstständigkeit. Das ist eine Herausforderung für den Sozialstaat, bei der ich einen dringenden Handlungsbedarf sehe.

4. Was hat dieser Wandel in Wirtschaft und Arbeitswelt für die Kirchen, fürs Bistum Essen für die einzelnen Pfarreien bedeutet ? Warum ist es heute so schwer, Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zu erreichen?

Wie in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft spüren wir auch in der Kirche, dass die Bindungskräfte nachlassen. Das gilt ebenso für Betriebe oder Gewerkschaften. Wir sind keine Volkskirche mehr und müssen uns den Herausforderungen stellen, die mit einem neuen Selbstverständnis einhergehen. Damit sind viele Chancen verbunden, vor allem mit Blick auf junge Christinnen und Christen. Ich halte es für wichtig, sie zu ermutigen, frei und selbstbewusst ihre Haltung dazu zu entwickeln, was es für sie bedeutet, heute Christin und Christ zu sein. Ihre Lebenswirklichkeit muss ein zentraler Maßstab dafür sein, mit welchen Angeboten die Kirche den Menschen heute begegnet.

5. Viele Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer können von ihrem Lohn nicht mehr leben, viele sind in Teilzeit und werden eine Altersrente in Höhe der Grundsicherung haben. „Der Christ kann sich nicht gleichgültig verhalten gegenüber Missständen im natürlichen Leben“ (N. Groß). Welche Angebote hat Kirche für diese Gruppe prekärer Arbeitnehmenden, beziehungsweise, was kann die Kirche diesen Menschen anbieten?

Die Kirche kann in die Gesellschaft vor allem im Sinne einer Anwaltschaft für sozial schwache und hilfsbedürftige Menschen wirken. Dazu gehört etwa, öffentlich immer wieder Stellung zu beziehen, wie ich es kürzlich etwa zusammen mit dem Erzbischof von Freiburg zum 6. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung getan habe. Darüber hinaus gilt es, Menschen zu befähigen, in Freiheit und Verantwortung ihrer Vorstellung vom guten Leben zu folgen. Die Kirche unterhält zum Beispiel vielfältige Bildungseinrichtungen und vor allem kirchliche Verbände wie die Caritas engagieren sich in der beruflichen Ausbildung.

6. Corona hat wie ein Brennglas die soziale Schieflage deutlich gemacht. Soloselbstständige, Künstlerinnen und Künstler und viele andere Branchen. Gerne wurde von systemrelevanten Arbeiten gesprochen. Inwiefern liegt in dieser Pandemie-Krise die Chance, Gesellschaft und Wirtschaft neu zu gestalten?

Was uns Papst Franziskus in Erinnerung ruft, ist: „Wir sitzen alle im selben Boot.“ Ich empfinde daher die Systemrelevanz als einen zwiespältigen Begriff: Letztlich ist jeder Mensch für sich und aus sich heraus wertvoll und relevant, nicht weil er eine bestimmte Leistung erbringt. Nach den Erfahrungen der Corona-Pandemie sollten wir die Debatte über den Wert von Arbeit neu führen. Es geht darum, die Würde der Arbeit von Menschen zu erkennen und zu honorieren, die oft als selbstverständlich hingenommen wird.

7. Wie muss Arbeit heute aussehen und was muss die Politik tun, damit Menschen von ihrer Arbeit leben können ?

Die Politik muss vor allem einen Rahmen für die wirtschaftliche Tätigkeit setzen. Innerhalb der von der Politik vorgegebenen Leitlinien kommt es dann auf die Verantwortung der handelnden Personen und Organisationen an, etwa die Sozialpartner. Für die Entstehung guter Arbeitsverhältnisse müssen Menschen zuallererst würdig und fair behandelt werden. Unternehmerinnen und Unternehmer dürfen aber auch nicht zu stark eingeschränkt sein, damit sie ihre Fähigkeiten – und die ihrer Angestellten – im Sinne des Gemeinwohls entfalten können.

8. Sie sprechen von einer institutionellen Solidarität. Wie sieht die Solidarität aus, wo muss sie greifen?

Die Solidarität kommt nur dann zu ihrer vollen Entfaltung, wenn sie institutionell verankert ist und rechtsstaatlich garantiert wird. Die Menschen in unserer Gesellschaft müssen unabhängig von der individuellen Mildtätigkeit anderer auf die Unterstützung der Gesellschaft zählen können. Nur so können wir sicher sein, dass die Würde eines jeden Menschen gleichermaßen beachtet und geschützt wird. Solidarität muss dort ansetzen, wo sich einzelne nicht mehr selber helfen können, sondern auf Unterstützung angewiesen sind. Dafür kann es viele Gründe geben, die nicht immer nur materieller Natur sind.